

Freya Klier (Hg.)

Und wo warst du?

30 Jahre Mauerfall

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © Lehnartz, Klaus/Bundesarchiv, B 145 Bild-00100901

Satz: Carsten Klein, Torgau

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38553-7

ISBN E-Book: 978-3-451-81669-7

Inhalt

Erleben Sie die Welt in Farbe

Einführung

Freya Klier 7

1. »Es muss was passieren!«

Der lange Weg zum Fall der Mauer 19

Meine Oma, das Sperrgebiet und ich

Birgit Siegmann 21

Angst

Ingo Hasselbach 33

Der Himmel über uns

Nadja Klier 45

Erinnerungen an ein missbrauchtes Gefühl

Marko Martin 59

Den Mauerfall durch ein umgedrehtes Fernrohr sehen

Margit Miosga 70

Wenn Geschichte zum Wunder wird

Johannes Röser 75

Mein 89

Anna Kaminsky 85

Ich war ein kalter Krieger

Uwe Spindeldreier 96

2. »Die Mauer muss weg!«

Aufbruch in die Freiheit 109

Neues Forum – was denn sonst!

Martin Klähn 111

Der Bahnhof war völlig verwüstet

Annette von Stieglitz 123

Berlin holt mich ein <i>Burkhard Veigel</i>	133
Sie stürmten unsere Bank <i>Brigitte Dienst</i>	144
Gedanken zur Mauer <i>Guy Stern</i>	153
Im »Tränenpalast« <i>Carola Stach</i>	158
Erinnerungen an die Wendezeit 1989/90 <i>Oliver Das Gupta</i>	164
3. »Zwei Welten treffen aufeinander«	
Deutschland in Zeiten der Wiedervereinigung	173
Herzessache Wiedervereinigung <i>Bernd Dietmar Kammerschen</i>	175
Kaltwelle und Essenkehrer <i>Katrin Maaß</i>	187
Wie ich Inge Viett in Magdeburg aufsuchte <i>Astrid Proll</i>	199
Ab und zu laufe ich bei Pegida mit <i>Günter Henschel</i>	207
Kein buntes Thema in Pasewalk <i>Düzen Tekkal</i>	218
Kaliningrad <i>Gudrun Schmidt-Kärner</i>	226
Warum ich für »Point Alpha« kämpfte <i>Berthold Dücker</i>	239
Deutschland, einig Vaterland! <i>Bernhard Vogel</i>	251
Autoren	263

Erleben Sie die Welt in Farbe

Einführung

Freya Klier

Wann spürten wir die ersten Risse im System? Spürten sie, ohne das nahende Ende auch nur zu ahnen?

Im Mai 1986 scheidet der Stellvertreter Erich Mielkes, Generaloberst Markus Wolf, plötzlich aus der Staatssicherheit aus, als wäre das irgendein Durchschnittsbetrieb. Wolf wird Privatperson und versucht sich als Schriftsteller. Zu tieferem Nachdenken über diesen in einer Diktatur undenkbaren Schritt komme ich nicht, denn ich belagere seit Tagen meinen Bekanntenkreis, um Unterschriften für einen Tschernobyl-Appell zu sammeln, den eine befreundete Gruppe unserer Friedensbewegung ausgearbeitet hat.

Zur Erinnerung: In Block 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl kam es in der Nacht vom 25. zum 26. April 1986 zu einer bis dahin nicht vorstellbaren Kernschmelze.

Doch nur in den Westmedien wird die verheerende Reaktorkatastrophe auch eine Katastrophe genannt. Die DDR-Regierung versucht, den GAU auszusitzen, und unabhängige Medien gibt es im Land nicht. So fordern wir nun eine öffentliche Diskussion über die Gefahren der Atomenergie. Ein Jahr später wird ein befreundeter Wissenschaftler aus dem Institut für Strahlenschutz streng konspirativ Informationen an Stephan Krawczyk übergeben: So sei in der Gegend um

Cottbus der Boden derart kontaminiert gewesen, dass man das Trinken von Milch komplett hätte verbieten müssen. Denn Milchproben weisen noch Wochen nach der Reaktor-katastrophe eine Radioaktivität auf, die bis zu 700 Prozent über dem Grenzwert für Säuglinge liegt. Kontaminierter Regen ergießt sich auch über Landstriche von Sachsen-Anhalt und Thüringen. Das Sammeln von Pilzen müsste sofort im ganzen Land untersagt werden, vermutlich über Jahre. Doch nichts geschieht.

Im Westen werden Spielplätze geschlossen, Jodtabletten kursieren, man meidet frisches Gemüse und greift auf Tiefkühlkost zurück.

Im Osten wird beruhigt, beschönigt, belogen. Eine kleine Meldung auf Seite 5 im »Neuen Deutschland« informiert die DDR-Bevölkerung drei Tage nach der Kernschmelze über eine »Havarie im Kernkraftwerk Tschernobyl«, bei der ein Reaktor »beschädigt« worden sei. Kein Wort von dem, was an radioaktivem Regen noch immer über Europa hernieder kommt. Kein Wort von kontaminierten Kühen und Kopfsalaten.

Im Gegenteil: In Ost-Berlin – stets besser versorgt als die DDR-Provinz – bricht der Wohlstand über Betriebskantinen und Kaufhallen herein: Spargel, Pilze, Erdbeeren, Salat und Gurken in großen Mengen – DDR-Produkte, die der Westen jetzt nicht abnimmt. Auch die Berliner reagieren nun skeptisch, so verteilt die DDR-Führung das Obst und Gemüse in Schulen und Kindergärten ...

Als ich mit Stephan Krawczyk im Juni 1986 an einer Autobahnraststätte die überschaubare Speisekarte aufschlage,

trauen wir unseren Augen nicht: Es gibt nicht nur wie in allen DDR-Gaststätten Gulasch, Schnitzel und Soljanka. Angeboten werden plötzlich auch Elchkeule und Elchsteak! So etwas Tolles haben wir noch nie gelesen. Wir starren wie auf Hieroglyphen, dann begreifen wir, dass wir gerade das angeboten kriegen, was die Schweden nach einem langen kontaminierten Regendurchzug jetzt nicht mehr verkaufen können. Die DDR hat zugegriffen, für fast umsonst.

Ich laufe also hochmotiviert mit dem Tschernobyl-Appell durch die Gegend, belagere meinen Freundes- und Bekanntenkreis. Die Forderung an die Regierung der DDR: Eine sofortige öffentliche Diskussion über die Gefahren der Atomkraft!

Meine Unterschriftensammlung gerät zum Fiasko: Gern unterschreiben all jene das »staatsfeindliche« Papier, die einen Ausreiseantrag laufen haben und hoffen, dieser Minuspunkt helfe ihnen noch schneller aus dem Land. Und es unterschreiben einzelne, mutige Personen. Doch bei den meisten ist die Bereitschaft, sich gegen existenzielle Bedrohungen zu engagieren, aufs Unerträgliche gesunken, wenn dafür auch nur kleine Unannehmlichkeiten drohen. Alle sind von der Katastrophe in Tschernobyl betroffen. Jedoch nicht tief genug, um die eigene Feigheit zu überwinden. Man schiebt Gründe vor, um nicht unterschreiben zu müssen ... Gründe, die in einer Diktatur nachvollziehbar sind: Die eine will eine Boutique aufmachen und braucht eine Genehmigung, der andere hat eine Westreise in Aussicht und die Dritten halten ganz still, damit ihr Kind einen Studienplatz bekommt ... Ein Professor aus Halle sagt mir unumwunden, dass sich in diesem

beschissenen Staat sowieso nichts ändern wird, er aber auch nicht vorhabe, in den Westen zu gehen. Also gibt es für ihn nur noch zwei Kriterien, auf die er sich konzentriert: Seine Kinder sollen Abitur machen dürfen, und er selbst möchte einmal pro Jahr ins nichtsozialistische Ausland reisen.

Ich kann ihn so gut verstehen – und könnte es noch besser, wäre da nicht meine geheime Jugendbefragung: Unwirsch beschreiben die jungen Leute die zunehmende Anpassung ihrer Eltern; sie fühlen sich dem Erziehungsapparat mittlerweile ohne elterliche Unterstützung ausgeliefert.

Überhaupt, das Reisen: Jene von uns, die sich mit Unterschriftenlisten an Staatskünstler und zugelassene Schriftsteller wenden, sind deprimiert: Die scheinen völlig eingesackt, seit sie die ersten Reiseprivilegien genießen. Das mag wohl auch der Grund dafür sein, dass einige Theaterkollegen schon von weitem die Straßenseite wechseln, wenn sie mich, die Dissidentin, erspähen, obwohl sie mich vor kurzem noch herzlich begrüßten: Man will nicht mehr mit mir gesehen werden, es könnte die beantragte Westreise kosten. In keinem Jahr zuvor vergab die DDR für Anpassung oder wenigstens schweigende Zurückhaltung so viele Reisepässe wie 1986.

Stephan Krawczyk und ich, seit 1985 beide mit Berufsverbot belegt, können nur noch in den Kirchen einiger mutiger Pfarrer auftreten. Gerade bereiten wir einen Farcen-Abend vor, den wir nun zielgerichtet »Pässe, Parolen« nennen.

Zornig schreibe ich eine Farce unter dem Titel:

»Erleben Sie die Welt in Farbe«

(unter Verwendung von Goethes »Abendsonne«)

Die Frau. Am Fensterkreuz ein Drachen. Aus einem Kassetendeck dringen Hörspielgeräusche – es sind ausnahmslos Geräusche abfahrender Verkehrsmittel –, denen die Frau, im Drachen verschanzt, hingebungsvoll nachspürt.

Frau: Betrachte, wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebenen Hütten schimmern.
Die Sonne rückt und weicht, der Tag ist über-
lebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O dass kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nachzustreben!
Ich sah im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen ...
Den Silberbach in goldne Ströme fließen ...
Den wilden Berg mit allen seinen Schluchten.
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buch-
ten
Vor den erstaunten Augen auf –

Der Mann kommt, schleppend.

Frau: Hast du die Pässe?

Mann: Sie haben sie uns wieder abgelehnt.

Frau: ... uns wieder ... abgelehnt ...

Mann: (nickt).

Beide stehen betroffen.

Frau: Und die Begründung?

Mann: Keine Begründung.

Frau: Aber ... irgendeine Begründung müssen sie doch gegeben haben?

Mann: (brüllt) Nein, sie haben keine gegeben! Sie haben abgelehnt und fertig!!

Beide stehen betroffen.

Frau: Aber ... wir sind zwei Stunden früher aufgestanden als vor vier Jahren!?

Mann: (fiebernd) Wahrscheinlich war das immer noch zu spät. Der Wagener und seine Frau, die waren pünktlich sieben Uhr und dreißig an der Urne: die durften fahren ... Vermutlich dürfen die nur, die vor acht da warn ..., die ihre Treue gleich bei Tagesanbruch stolz bekundet – im Laufschrift noch, die Schmitte in der Hand ...

Frau: Ich wünschte mir, das Tempo wäre deins am Wahlsonntag gewesen, statt nach dem Frühstück eine halbe Stunde auszutreten!

Mann: Was kann denn ich für meinen Darm?

Frau: Wenn du dir nichts verkneifst, dann schaffen wir es nie!

Die Frau springt auf den Fenstersims und verschanzt sich im Drachen.

Doch ist es jedem eingeboren.
Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt;
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt –

Mann: (hysterisch) Das ist es! Eben das! Du hast ihn rausgehängt wie eine Fahne! ... Das nehmen sie uns übel – die denken doch, wir wolln sie provoziern mit diesem Ding! Das sieht ja aus, als wollten wir die Heimat ganz verlassen, statt einmal übern Grenzwall nur zu spähen ...

Frau: Was bist Du blöd, Mann. Der Vogel dort, das ist von unserm Kind der Drachen – der hängt dort schon drei Herbste lang und keiner hat bisher sich dran gestoßen. Es ist ein buntes Stück Papier!

Mann: Ein buntes Stück Papier ist noch kein Pass! Wenn ich dir's sag, die deuten das als Fluchttrieb ... Das wirkt symbolisch, riecht nach grünem Widerstand ...
Drum hol ihn rein!

Frau: Ich kann das nicht, das ist von unserm Kind der Drachen. Was kann das Kind dafür, dass du nicht reisen darfst! Und außerdem: Ich denk, du bist geschädigt von Prüfungen, die keine sind ...

Mann: Das ist dein femininer Unverstand! Was weißt denn du, worauf sie alles achten ... Die Regeln geben sie ja nicht bekannt! Wie grüße ich, wie juble oder büße ich – das alles muss ja jeder selber finden ... Und mancher krebst damit sein Leben lang ... Und erst das Maß, damit es ihnen auch gefällt?! Nimmst du zu wenig, schadest du dem ganzen Kollektiv –

bist du zu eifrig, merken sie das auch – die Frage nach der Dosis treibt den Angstschweiß aus den Ritzen!

Frau: Zu eifrig kannst du gar nicht sein –
im Lob nach oben gibt es kein Zuviel!

Die Frau schaltet demonstrativ das Kassettendeck ein. Geräusche abfahrender Verkehrsmittel, beide stehen zitternd.

Frau: O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd und Himmel herrschend
weben,
So steigt nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg zu neuem bunten Leben!

Mann: Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg er mich in fremde Länder,
Mir sollt er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein –

Frau u. Mann: Ich will die Welt sehn und die Welt –
und nicht an diesem Fensterkreuz ver-
schmachten!!

Mann: (fanatisch) Drum sag ich: Hol ihn rein – sonst
reiß ich ihn als kleine Fetzen runter!

Frau: (absackend) Tue ich es nicht, dann schaffen
wir es nie ...

Mechanisch holt sie den Drachen ein. Die Geräusche schwellen an; Mann und Frau krümmen sich, die Hände auf die Ohren gepresst.

Die Szene trifft den Nerv des Publikums. Bald geht es Schlag auf Schlag, auch der Druck aus Moskau nimmt zu. Für die DDR-Führung und ihren Machtapparat ist die Konterrevolution im Mai 1989, da die vierzigjährige Wahlfälschung plötzlich nicht mehr hingenommen und von Bürgerrechtlern aufgedeckt wird, bereits bedrohlich fortgeschritten. Sind die Internierungslager bereit?

Es scheint zu spät: Im Sommer 1989 spitzt sich mit den Ereignissen in Polen, der Fluchtwelle über Ungarn und den Botschaftsbesetzungen in Warschau und Prag die politische Krise noch einmal zu. Im September fliehen täglich Menschen in einer Dorf- bis Kleinstadtstärke über die ungarische Grenze. Spontan bilden sich nun oppositionelle Gruppen, sie rufen: »Wir bleiben hier!«

Sie nennen sich *Neues Forum*, *Initiative für eine Sozialdemokratische Partei*, *Demokratischer Aufbruch*, *Demokratie Jetzt* – und sie kommen aus jener Bürgerrechtsbewegung, die schon seit Jahren um Demokratie im Land ringt, zumeist unter dem Dach der Kirche. Die friedliche Revolution hat begonnen.

Montagsdemonstrationen nehmen zu, in der ganzen DDR. Am 9. Oktober 1989 erlebt Leipzig die größte Protestdemonstration der DDR seit dem 17. Juni 1953: 70 000 Menschen gehen auf den Innenring der Stadt, nicht ohne Angst: Zahlreiche Einsatzwagen der Polizei sind aufgefahren. Ein Kampfgruppenkommandeur hat in der »Leipziger Volkszeitung« gedroht, die »konterrevolutionären Aktionen endgültig und wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand.« Blutkonserven werden in den Kran-

kenhäusern der Stadt bereitgestellt, Chirurgen halten sich in Bereitschaft. Die Demonstranten setzen sich dennoch in Bewegung und rufen »Keine Gewalt!« und »Wir sind das Volk!« Für die Bewaffneten auf den Lastwagen kommt kein Einsatzbefehl von oben, auch unter ihnen atmen die meisten auf.

Und einen Monat später folgt jener 9. November 1989, an dem wohl jeder in Ost und West noch heute weiß, wo er an diesem Abend gerade war.

Als das Tor plötzlich offen ist, setzt erst recht eine Massenfucht ein. Die verfolgten Ostler hoffen, ihre Leidensgeschichte möge nun ein Ende haben. Anderen geht alles zu schnell, sie suchen nach einem dritten Weg; die meisten aber rufen Richtung Westen sehnsuchtsvoll: »Wir sind ein Volk!« Und die Genossen? Sie beginnen mit der massenhaften Vernichtung von Akten, mit dem geschickten Beiseiteschaffen von Volksvermögen, sie wollen, etwas gewendet, an der Macht bleiben. Honecker und Mielke werden dafür locker geopfert.

Jurist Gregor Gysi, ein Nomenklaturkader des Politbüros, rückt nun an die Spitze der SED und kämpft mit einem Heer von Genossen dafür, die DDR vor dem Untergang zu bewahren. Schnell wird dem Sozialismus ein »demokratisch« davorgepappt.

Die Masse der Unterdrückten durchschaut jedoch das Manöver: »Lügen haben kurze Beine – Gysi, zeig uns doch mal deine!«, rufen die Demonstranten auf den Straßen und machen sich für eine wirkliche Demokratie stark. Sie erhalten Unterstützung von den Brüdern und Schwestern aus dem Hochglanzgebiet. Überglücklich macht das jene, deren Herz immer für die Wiedervereinigung schlug. Dass Wiederver-

einigungskanzler Helmut Kohl in Halle von als Volk getarneten Stasileuten mit Eiern beworfen wird, hält sie nicht davon ab, in den Osten aufzubrechen.

Facettenreich lässt sich die Geschichte weitererzählen, und spannend bleibt sie bis weit über den Tag der deutschen Einheit hinaus. Spannend ist sie bis heute. Alle Phasen – die dunkelsten Momente der DDR-Geschichte ..., jene Nacht an der Mauer, in der ein zermürbter Grenzzoffizier die Weisung gab »Wir fluten jetzt!« ... oder der Aufbruch in ein wiedervereintes Deutschland – sind in den Erinnerungen der Menschen präsent, die den Herbst 1989 erlebt haben. Nicht alle vermochten die Qualen der Diktatur bisher abzustreifen, doch es wird besser. Manche ziehen uns noch einmal in ihren Glücksrausch, als die Mauer fiel. 23 Autorinnen und Autoren aus Ost und West lassen uns in ihre Seele blicken, erinnern sich noch einmal, wie es ihnen vor dreißig Jahren erging. Spannend sind die Geschichten allemal! Aber lesen Sie selbst ...

Freya Klier

